

Neue Einsichten im afrikanischen Busch

Morokoto Lodge (Namibia), 22. Oktober 1997

Noch immer habe ich den Kopf voller g'spinnerter Ideen, obwohl ich ein paar von ihnen in den letzten Wochen Wirklichkeit habe werden lassen. Bei strahlenden Sonnenschein sitze ich oben im langgestreckten Caprivi-Zipfel und ich lasse meine Blicke über den *Cuando*-Fluss mit seinen schilfbestandenen Ufern und die angrenzenden Felder streifen. Heute früh war schon Waschen angesagt, mein roter Overall hängt zum Trocknen in der Sonne, gestern früh war er beim Abschmieren des Sandfloh gehörig schmutzig geworden.

Das Campen hier ist einfach ein Traum. Mein Platz ist abgeschieden und so einsam, so daß ich hier tun und lassen kann, was ich will. So stiefle ich seit zwei Tagen hier herum, wie Gott mich erschaffen hat, habe vorgestern lustlos meine bisherigen Tagebucheinträge überarbeitet und gestern den Sandfloh auf Vordermann gebracht. Doch so recht will die Arbeit nicht schmecken! Wie schon die vergangenen Tage habe ich zu nichts Lust. Nichts kann mich aus der plötzlichen Lethargie reißen, die seit zwei Wochen auf mir lastet. Nur mit Gewalt kann ich mich zu den allerwichtigsten Arbeiten zwingen.

Was ist nur los mit mir?

Angefangen hat alles schon vor zwei Wochen, am siebten Oktober, nachdem ich meine Eltern wohlbehalten am Flughafen abgesetzt und den Leihwagen abgegeben hatte. Die vorausgegangenen beiden Wochen waren recht ereignislos vorüber gezogen, wir machten gemeinsame Ausflüge in die nähere Umgebung Windhoeks, der weiteste führte uns schließlich nach Swakopmund und ich konnte ihnen ein wenig von der Faszination der Wüste zeigen. So richtig beeindruckt waren sie allerdings nicht! Dafür am Schluss doch ziemlich geschafft!

Früh am Morgen, nachdem ich sie zum Flughafen gebracht hatte, geht's bei mir gleich wieder auf Achse. Viel zu lange hänge ich schon in *Windhoek* herum und eine Menge Fernweh hat sich angesammelt. Und Abenteuerlust! Zunächst rolle ich gen Westen bergauf / bergab über eine Teerstraße, später eine gute Piste zum *Boshua Pass* und hinunter in die *Namib*-Ebene. Nachmittags erreiche ich das idyllische Camp an der *Blutkopje* einem abgeschliffenen Berg, der mit Höhlen und Spalten durchsetzt ist und schon meilenweit vorher auszumachen ist. Das Camp versteckt sich etwas im Flusstal und ich bin der einzige Gast - traumhaft. Der Rest des Nachmittags ist einem Ausflug gewidmet, der mich auf die *Blutkopje* selbst und seine Randberge bringt. Oder sollte man besser -hügel sagen. Denn sonderlich hoch sind die Hänge nicht. Aber imposant, vor allem, wenn die Sonne versinkt und alles in ihr warmes Licht taucht. Wenig später knistert das Lagerfeuer und zwei Dosen *Winhoek Lager* runden diesen gelungenen Tag trefflich ab.

Schon kurz nach Sonnenaufgang bin ich schon wieder auf den Beinen und lasse mir ein leckeres Frühstück in der niedrig stehenden Sonne schmecken. Die Stimmung ist blendend und ich hoffe, die Dias spiegeln davon ein wenig wieder. Viel zu früh verlasse ich diesen traumhaften Platz, der allein schon ein Wiederkommen nach *Namibia* wert wäre. Doch mein Zeitplan drängt, zu viele Abenteuer stehen noch auf dem Plan.

Nächste Station soll „Düne Sieben“ sein, sieben Meilen außerhalb von *Walfish Bay* und wegen seiner Schattenspender auf Holzpfehlern vor leuchtenden Dünen der ideale Ort für ein paar ganz besondere Fotos. Das satte Grün der jungen Palmen neben dem Beige der haushohen Sanddünen, darüber ein strahlend blauer Himmel, das lässt jedes Fotografenherz höher schlagen. Als dann abends die untergehende Sonne die Dünenformationen ein paar Kilometer weiter sehr plastisch modelliert, findet sich sogar Gelegenheit, ein paar der „g'spinnerten Ideen“ zu verwirklichen, die mir in den letzten Wochen im Hirnkastl herumspukten. Einzelheiten dazu würden hier allerdings zu weit führen!

Doch schon am nächsten Tag rolle ich zurück nach *Swakopmund* und bin schon bald auf dem weiteren Weg nach Norden. Durch eine Landschaft, die öder und langweiliger nicht sein kann, geht's

hundert Kilometer gen Norden: eine eintönige, sandige Ebene ohne Baum, ohne Strauch, ja sogar ohne niedriges Gras. Ein merkliches Ufer ist kaum auszumachen, es ist, als ob das Land quasi eine Fortsetzung des Meeresgrunds ist, nur ohne Wasser. Mangels markanter Punkte hat man die Camps und die populären Angelplätze einfach nach dem Abstand von *Swakopmund* benannt: Meile 14, Meile 72, Meile 108. Seinen Namen trägt dieser Küstenabschnitt offenbar völlig zu recht: Skelettküste.

Ungefähr bei „Meile 80“ gibt's völlig unerwartet doch etwas zu sehen: Seelöwen nämlich, die am kargen Felsufer des *Cape Cross* ihre Heimat haben und sich zu Tausenden auf den Felsen tummeln. Ihr Geruch verschlägt einem fast den Atem und die Luft ist erfüllt von ihren Geschrei. Dennoch ist es ein interessanter Anblick und die paar Kilometer Umweg auf jeden Fall wert.

Wieder einmal ist Buddeln angesagt, als ich bei „Mile 100“ im tückischen feinen Muschelsand festsitze und nur mit Hilfe meiner Sandblechen wieder freikomme. Trotzdem bleibe ich über Nacht, lasse mir die steife Brise von See um die Ohren wehen und rolle anderntags eine gute Piste landeinwärts.

Der *Brandberg* und seine *White Lady* sind mein nächstes Ziel. Doch sowohl der Berg als auch die Felszeichnungen sind recht enttäuschend - nach neuesten Forschungen ist die „White Lady“ nämlich gar keine weiße Dame, sondern ein zur Initiation bemalter Jüngling. Welch eine Enttäuschung. Die Malereien, die daneben auch Tiere und andere Menschen darstellen, sollen ca. 800 Jahre alt sein, also aus einer Zeit stammen, als noch kein Weißer seinen Fuß auf afrikanischen Boden gesetzt hatte. Wer allerdings genau die Schöpfer dieser Malereien sind, weiß man bis heute nicht mit letzter Sicherheit. Den Berg selber könnte man auch besteigen, wenn man vier Tage Zeit und den nötigen Elan hat, ein paar Dutzend Liter Wasser hinaufzuschleppen - ohne Führer wäre es eh nicht erlaubt.

Auf eher zweitklassigen Pisten geht's weiter ins Landesinnere durch relativ eintönige Landschaft, die erst gegen Abend, kurz vor *Twyfelfontein* an Attraktivität gewinnt. Runde abgeschliffene Steinkuppen säumen da den Weg. Felsgiganten, gesprengt von den Kräften der Erosion. Und Sandsteinformationen, von Wind und Wetter bizarr geformt geben prächtige Fotomotive ab. Und den idealen Nachtplatz.

Schon kurz vor Sonnenaufgang kletterte ich aus dem Floh, um ein paar Bilder der Felsformationen zu schießen. Und wer marschiert da mitten durch meinen Vorgarten? Eine Herde von acht Wüstenelefanten. Ein unerwarteter Anblick am frühen Morgen. Völlig frei, ohne Nationalpark, ohne Zaun, ohne Eintritt. Afrika, wie es mir am allerliebsten ist.

Ähnlich abwechslungsreich geht der Tag dann weiter. Fünf Kilometern weiter zweigt die Piste nach *Twyfelfontein* ab, wenig später führt mich ein junges Mädchen durch die Ansammlung von Felsritzungen - die größte in Namibia. Ihre Theorie allerdings, dass die Ritzereien, die vorwiegend Tiere darstellen, Illustrationen für Schüler wären, das Ganze also ein riesiges Klassenzimmer darstellt, kann ich nicht so recht nachvollziehen.

Schon rolle ich weiter, versuche den *petrified forest* zu finden, was mir aber gründlich misslingt, so dass ich schon bald auf dem weiteren Weg nach Norden bin: das *Kaokoland* und die *Himbas* sind mein nächstes Ziel. Doch vorher warten noch viele Kilometer Piste, zum Teil nicht im allerbesten Zustand. Eine kurze Einkehr in der *Palmwag Lodge* ist eine willkommene Abwechslung, ehe es auf Wellblech weitergeht nach *Sesfontein*. Das alte deutsche Fort - heute ein Hotel - ist recht ernüchternd, der Ort selbst wenig attraktiv und bald sitze ich wieder auf der Piste, nur um wenig später 'mal frühzeitig Schluss zu machen und mir die Sonne etwas auf die Haut scheinen zu lassen.

Nach einem steilen Pass erreiche ich schliesslich das *Kaokoland*, ein hügeliges, ausgetrocknetes Fleckchen Erde, das sich im Nordwesten Namibias bis zur Skelettküste hinunter erstreckt. Hier und im angrenzenden *Angola* leben die *Himba*, ein Nomadenvolk, deren Frauen außer einen Lendenschurz nur ihren reich verzierten Kopfschmuck tragen. Tatsächlich habe ich ungewöhnliches Glück: auf den wenigen besiedelten Kilometern nördlich von *Opuwo* treffe ich drei Himbafrauen aller Altersstufen, die sich obendrein noch gerne fotografieren lassen. Und eine ist fotogener als die andere! Ein kleines Mädchen und eine ältere Frau sind meine erste Begegnung. Wenig später treffe ich eine weitere junge Frau. Den kleinen Jungen an ihrer Seite will ich gar nicht wahrnehmen, so sehr bin ich von ihr fasziniert. Schade, dass ich in ihrer Gegenwart so befangen bin und ihre nette Einladung nicht annehme, mit ins Dorf zu kommen, wo ich sicher etwas mehr über ihre Lebensweise

hätte erfahren können. Sicher hätte sie mir mit Freuden gezeigt, wie diese Nomaden heutzutage leben: ohne Fernseher, ohne Computer und ohne Stereoanlage. Sie müssen glückliche Menschen sein ...

Die Freude über diese gelungene Überraschung ist allerdings schnell verflogen, als ich bei *Swartboisdrif* auf die „Straße“ entlang des *Cuneflusses* treffe. Im wahrsten Sinn des Wortes über Stock und Stein führt die Piste nach Osten. Die fünfzig Kilometer bis *Ruancana* kosten mich glatte fünf Stunden! Welch krasser Unterschied zu den sonst eher guten bis sehr guten Pisten in *Namibia*. Kurz vor *Ruancana* finde ich noch einen netten Nachtplatz am Ufer des Flusses, der Wasserfall nebenan ist allerdings wenig beeindruckend. Von dem Fall ist nur noch ein müdes, schmales Rinnsal übrig, das restliche Wasser ist aufgestaut und dient heute der Stromgewinnung.

Ab sofort geht's über schnelle, langweilige Straßen weiter. Die Bevölkerung hier oben ist unerwartet zahlreich. Entlang der Teerstraße reiht sich ein Dorf ans andere, alle leben von den Annehmlichkeiten eines Bewässerungskanal, der die Wasser des *Cunene* weit nach Südosten verteilt und zahllose Felder bewässert. Dementsprechend dicht ist auch der Verkehr - kein Vergleich zu den stundenlangen Fahrten ohne Gegenverkehr im Süden.

Vierhundertvierzig Kilometer schrubbe ich heute herunter, ehe ich abends noch einmal im *Namutoni-Camp* im *Etosha-Park* Halt mache. Noch einmal ist *wildlife* angesagt, doch die Tiere scheinen alle Reißaus genommen zu haben - in zwei Tagen bekomme ich außer allgegenwärtigen Zebras und noch immer faszinierenden Impalas Nichts vor die Linse. Ob's an meiner gespannten Stimmung liegt - oder sind die Viecher tatsächlich alle unterwegs? Kurz vor Toreschluss verlasse ich anderntags *Etosha* wieder und suche mir einen passablen, gratis Nachtplatz an einer schmalen Seitenpiste.

Die nächsten Tage geht es weiter stramm nach Osten. Weder die Bergbaustadt *Tsumeb* noch der größte Meteorit der Welt bei *Grootfontein* können mich aus meinen Gedanken reißen, die schon lange drüben in Australien, meiner nächsten großen Etappe sind. Auch die *Popa-Falls*, 200 Kilometer östlich von *Rundu*, sind wenig spektakulär und an andern Morgen geht's schon wieder durch den schmalen und bis vor wenigen Monaten wegen politischer Unruhen gesperrten *Caprivi-Zipfel* nach Osten.

Instinktiv folge ich einem Hinweisschild für die *Morokoto-Island-Lodge*, die nur vier Kilometer abseits der Piste liegt. Die Besitzerin, eine resolute Weiße, schreckt mich mit ihren rauen Willkommen zwar anfangs etwas ab, doch die Lage des Camps, vor allem die Einsamkeit überzeugen mich schlagartig: das ist *mein* Camp, hier werde ich meine letzten Namib-Dollars aufbrauchen! Nach den Wirren der letzten Wochen ist es an der Zeit, die Gedanken wieder zu ordnen und neue Ziele auszumachen. Abends gönne ich mir sogar ein Abendessen in der Lodge. Das Essen ist einfach, aber lecker und zum Nachhinein bekommen wir den Sternenhimmel erklärt (sehr interessant). Bald falle ich totmüde ins Bett.

Doch heute früh wache ich auf und habe schon wieder zu gar nichts Lust. Von einer Seite wälze ich mich auf die andere, nicht mal die Aussicht auf ein leckeres Frühstück kann mich aus den Federn locken. Das ist doch sonst nicht meine Art! In letzter Zeit allerdings häufen sich solche Tage in gefährlichem Mass. Irgendetwas in mir scheint nicht mehr so zu funktionieren wie früher. Wie vor Sabines Abreise. Wenn ich nur wüsste, was das ist!

Jedenfalls verschaffen sich Gedanken und Gefühle in meinem Hirnkastl Platz, die mir völlig neu sind. *Alleinsein*. *Verlassensein*. Worte, die ich in meinem Wortschatz bislang vergeblich gesucht hatte. Doch die letzten Wochen geistern sie wieder und wieder durch meinen Kopf.

Ist es die Langeweile, die Platz für derartige Gedanken schafft? Oder ist es tatsächlich der Wunsch, jemand an meiner Seite zu haben, mit der ich Gedanken und Eindrücke teilen kann? Denn natürlich sollte es eine Frau sein!

Die ersten Gedanken dieser Art - erinnere ich mich - traten damals in Malawi auf, als ich viele Wochen am See verbrachte und versuchte, die Wartezeit bis zum Ende der afrikanischen Regenzeit so gut wie möglich totzuschlagen. Doch trotz ein paar Arbeiten, um die grauen Zellen nicht ganz absterben zu lassen, blieb in erster Linie ein Gefühl der Leere zurück. Ein Gefühl, dass ich diese Zeit eigentlich vergeude! Dass ich in dieser Zeit etwas „Sinnvolleres“ anstellen könnte - und sollte. Kurz

und gut: *Langeweile*: alle Bücher waren schon zum wiederholten Male gelesen, für den Rechner fielen mir keine neuen Anwendungen ein, die ich programmieren konnte und die lieben „Reisekollegen“ waren alles andere als unterhaltsam.

Als ich dann in *Lilongwe* den Terminplan für den Südafrikateil zusammenstellte und an Doris, Sabine und Eltern faxte, merkte ich förmlich, wie ich mich freuen - und eine Menge Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen würde - wenn mich Doris oder Sabine möglichst bald besuchen kommen, um ein Stück mit mir zu reisen. Je früher sie kämen, desto lieber wäre es mir gewesen. Das war Anfang April gewesen!

Beide konnten sich beruflich nicht besser frei machen. Mit Sabine hatte ich schon vorher die Strecke *Cape Town - Windhoek* als gemeinsame Route festgelegt und als Zeitraum Ende August bis Mitte September. Die fünf Monate Wartezeit wurden lang. Sehr lang. *Langeweile* prägte viele meiner Tage, doch ich hatte immer etwas, worauf ich mich freuen konnte: die Zeit nach *Cape Town*, zusammen mit Sabine. Zusammen mit einer Frau, mit der ich zumindest eine Menge interessanter Gespräche führen konnte. Das wusste ich von unserem ersten Kennenlernen. Und die einfach da war. Die sich dann tatsächlich unerwartet gut in mein Reiseleben einfügte - besser hätte ich es mir gar nicht vorstellen können. Eine Frau, die mir zeigte, dass gemeinsam Reisen gar nicht so übel ist.

Bis dahin hatte ich meine Touren fast ausschließlich allein unternommen (von ein paar Anhaltern oder kurzzeitigen Begleitern abgesehen) und mich dabei eigentlich ganz gut gefühlt. Ich war glücklich, nur auf mich selber aufpassen zu müssen und Entscheidungen frei und nach meinem eigenen Gusto treffen zu können. Ich *kannte* nur den Zustand des Alleinreisens und fand nicht, dass mir dabei etwas entging.

Daher fand ich es auch durchaus normal, dass ich 1996 wieder allein losgezogen war. Unterwegs werden sich schon wieder Bekanntschaften finden, dachte ich mir! Auf der ersten großen Reise 1986 bis 1988 stolperte ich ja fast von einer Freundschaft in die nächste. Da war Ellen in Afrika, in die ich mich Hals über Kopf verknallt hatte, gleichzeitig Karin und Reinhold, die recht angenehme Weggefährten waren. Drüben in Südostasien zeigte mir Goy, wie glücklich man auch sein kann, wenn man völlig unterschiedlicher Kulturen entstammt. Ihr Verständnis schwang noch lange Monate in mir nach, bis ich in Australien erst *Ariani* - mein geistiges Spiegelbild - traf, dann in Sydney Lesley und in Cairns vier junge Mädchen, mit denen ich mich allesamt prima verstand. So richtig allein, ohne mit jemand reden zu können, war ich damals eigentlich nie lange gewesen.

Wenn mich damals auf der ersten Tour jemand frage, ob ich nicht einsam sei, so antwortete ich immer: „Allein ja, einsam nein!“ Sogar in den ersten Monaten *dieser* Tour war das so gewesen. Wenn ich heute aber die Wahrheit sagen soll, dann schaut die Antwort anders aus. Ich bin allein *und einsam*.

Zu keiner Zeit kommt mir das mehr ins Bewusstsein, als auf den endlos langen, eintönigen und ganz und gar nicht herausfordernden Straßen und Pisten im südlichen Afrika. Das ist Einsamkeit pur. Sobald aber dem Tag auch nur ein Hauch von Abenteuer oder Herausforderung anhaftet, ist plötzlich von Einsamkeit oder Alleinsein keine Rede mehr - dann bin ich wieder ganz in meinem Element.

Doch wehe, wenn *Langeweile* aufkommt! Dann ist mein Kopf so leer und so eintönig wie die Straße vor mir. Und endlose, eintönige Landstraßen gibt es im südlichen Afrika eine Menge! Dann kommen auch diese Gedanken wieder ... und drehen sich fast ausschließlich um die Frau, die mich im Leben begleitet - nicht nur auf meinen Reisen! Was würde ich alles drum geben, eine interessierte, aufgeschlossene und attraktive Frau an meiner Seite zu haben. Eine, mit der man über alles reden kann, eine, mir der man Pferde stehlen kann. Eine, die den Alltag genauso erhellt, wie sie freudig mit auf Reisen geht. Ganz egal, wohin.

Doch die Traumfrau an meiner Seite existiert nicht. Also wird die alte Fantasie einer "Ersatzfrau" wieder hervorgekramt: Cindy. Und Cindy muss in den letzten Wochen eine Menge Überstunden machen! Doch auch sie kann mir nie das Gefühl geben, meine Eindrücke und Erlebnisse mit jemandem zu teilen - schließlich haben wir den gleichen Erlebnisspeicher. Mit den Gedanken an sie fühle ich mich zwar ein wenig besser, doch *nach wie vor einsam*. Da wird wirklich nur eine wahrhaftige Frau aus Fleisch und Blut helfen können! Ja, eine Frau wie Sabine!

Das Zusammensein mit ihr hat wirklich vieles ins Rollen gebracht. In meinem Inneren liegt kein Stein mehr auf dem anderen und all meine Lebensmodelle sind plötzlich nur noch Makulatur!

Bislang war ich der Meinung - zumindest habe ich mich oft so geäußert - dass ich mit Kamera und Computer Stimmungen, Eindrücke und Gefühle einfangen - und damit auch verarbeiten kann. Doch das scheint nur die *halbe* Wahrheit zu sein. Dem Computer kann ich zwar alles - wirklich alles - erzählen. Er ist ein geduldiger und verschwiegener Zuhörer, inzwischen wird er in Selbsthilfebüchern sogar als das ideale Mittel beschrieben, Emotionen und Eindrücke auszudrücken. Doch das persönliche Gespräch kann auch der beste Computer nicht ersetzen!

Und *das* fehlt mir ungemein! Mit Wehmut denke ich nun an die Zeiten, als ich mit Sabine am Lagerfeuer saß und wir zusammen geredet haben. Über die Eindrücke des vergangenen Tages, über Gott und die Welt, über Politik, über die Liebe, über sie, über mich. Und immer dann, wenn ich an diese Zeiten zurückdenke, fühlt sich mein Inneres ganz besonders leer an. Tage, an denen ich zu Nichts Lust habe, nicht einmal zum Nichtstun!

Nur mit viel Mühe kann ich mich überwinden, endlich Tagebuch zu schreiben - entsprechend schwermütig ist es ja auch geworden. Wie kann ich mich nur aus dieser Lethargie retten? Wie kann ich wieder frei und offen werden? Wie kann ich meine Reiselust wieder finden? Wie kann ich die Faszination fremder Erdteile, fremder Kulturen wieder zum Leben erwecken?

Wie kann ich wieder ich selber werden?

Die nächsten Wochen werden es zeigen müssen!